

wie schon die Osterbotschaft sagte, „eine Art permanenter konziliarer Zustand“ der Erwartung geweckt werden, daß es bald zu dem großen Fest der Erneuerung „in unserem Innersten“ kommen werde. Seit Pfingsten gibt es einen in mehreren Sprachen gedruckten „*Brief aus Taizé*“, der in die ganze Welt mitgenommen wird und nur einen bescheidenen Unkostenbeitrag verlangt. In dem ersten „Brief aus Taizé zur Vorbereitung des Konzils der Jugend“ heißt es: „Der auferstandene Christus kommt, um im Innersten des Menschen ein Fest lebendig werden zu lassen. Er bereitet uns einen Frühling der Kirche: eine Kirche, die über keine Machtmittel mehr verfügt, bereit, mit allen zu teilen, ein Ort sichtbarer Gemeinschaft für die gesamte Menschheit . . .“ Wo ist dieser Ort? Soll es das kleine Taizé sein? Katholische Autoritäten nehmen an dieser vagen Zielsetzung den geringsten Anstoß, denn wer als Protestant nach Taizé kommt, erlebt endlich einmal die Eucharistie als Mitte des Lebens; und für Katholiken sind jeweils ausreichend viele Franziskaner und andere Ordensleute in Taizé anwesend, um das katholische Leben von der besten Seite zu zeigen.

Der Brief arbeitet mit Leitbildern, die teils der Bibel, teils der Zeitgeschichte entstammen. Es heißt, jetzt beginne das Stadium der Vorbereitung, „ein Marsch durch die Wüste“. In der Dürre der Wüste werde man an Orten der Begegnung nach „Quellwasser“ suchen. Die Kirche sei beides, unterirdischer Strom eines verborgenen Flusses und „Stadt auf dem Berge, die von allen Menschen gesehen wird . . . Wir haben einen langen Marsch vor uns“. Beispiel der Auszug des Gottesvolkes aus Ägypten.

Man fragt sich, mit allem Verständnis dafür, daß junge Menschen auch emotional geführt werden müssen, nach den *konkreten Leitbildern*. Vor allem, welches ist das „Arbeitshaus“, die Zwangsanstalt Ägypten, aus der man den Auszug wagt, und wo ist das Land der Verheißung? Ohne diese Konkretionen ist die nur teilweise Verwendung zugkräftiger, durch H. Cox aktualisierter Leitbilder doch wohl problematisch. Die moderne Jugend will denken! Genügt es ihr, wenn im Anschluß an den Brief ein Kommentar über das „Leben auf dem langen Marsch“ folgt? Immer wieder wird auf die

Eucharistie verwiesen: „sie ist für uns da, die wir schwach und hilflos sind. Wir empfangen sie im Geist der Armut und der Umkehr unseres Herzens. Auf unserem Marsch durch die Wüste *einer Kirche entgegen*, die das Miteinander-Teilen verwirklicht.“ Wie das Brot des Lebens, so seien auch die Güter der Erde mit allen zu teilen. Das steht genauso in 1 Kor. 10 wie in Apg. 2, 44f. Aber konkret heißt das und wird wohl auch so verstanden: Revolution ohne Gewalt, wie sie Erzbischof Helder *Cámará* verkündet, von dem freilich nicht eigens gesprochen wird. Das Ziel wird anscheinend absichtlich nicht ganz konkretisiert. Der Phantasie soll Freiheit gelassen werden. Nur für die Organisation wird gesorgt.

Die Organisation läuft an

Diese Organisation ist „katholisch“, das heißt global, andererseits auf Taizé zentriert. In der Phase der Vorbereitung sei es wichtig, „zur Unterstützung des langen Marsches regelmäßig (ein- oder zweimal im Jahr) zum Gebet und Gespräch nach Taizé zu kommen“. In allen Teilen der Erde sollen „provisorische Gruppen“ durch Taizépilger gebildet werden, um die Nachricht von der Auferstehung wachzuhalten. Die ersten großen Treffen, so heißt es im Begleittext des „Briefes, sollen in Asien, Afrika und Lateinamerika stattfinden, „damit viele Jugendliche aus der südlichen Welthälfte bei der Vorbereitung des Konzils teilnehmen

können“. Hinter dieser Planung steht die von vielen Ökumenikern wie Staatsmännern ausgehende Warnung, der nächste Weltkonflikt werde zwischen den Industrienationen des Nordens und den immer noch in kolonialer Abhängigkeit gehaltenen Ländern der südlichen Erdteile ausgetragen werden. Taizé optiert sichtlich für die Dritte Welt, bzw. es macht die Jugend des „Westens“ auf diese Welt aufmerksam. „Um allem, was aus den südlichen Kontinenten kommt, gerecht werden zu können, werden zur Zeit pro Kontinent zwei ‚Horchposten‘ eingerichtet: in Afrika Dakar und Kigali (Rwanda), in Lateinamerika Bogotà und Recife (!), in Asien Bombay“ und ein noch aufzufindender Ort. „Auf unserem langen Marsch zusammen mit den Jugendlichen aller Kontinente werden wir sehr weit gelangen. Aber wir werden nichts Beständiges ohne ein Mindestmaß an Zeit erreichen.“ Gemahnt wird zur Treue in den kleinen Dingen.

Zum Schluß werden die Termine für die Begegnungen dieses Jahres in Taizé angegeben, und es wird versichert, an diesen Zeitpunkten — vom 13. Juli ab achttägig durchlaufend bis Mitte September 1970 — sollen die Treffen besser durchstrukturiert werden. Man sorgt auch für Hütten (Einsiedeleien) und will ferner künftig mehr für Ehepaare und ältere Menschen tun. Sie sollen an der Vorbereitung des Konzils der Jugend teilnehmen, damit sich die Kluft der Generationen wieder schließen kann.

Nationale Priesterkonferenz in England

Die erste *Nationalkonferenz des Diözesanklerus* von England und Wales, die in dem etwa 20 Kilometer nordöstlich von Leeds gelegenen Katholischen Konferenz-Zentrum Wood Hall vom 1. bis 5. Juni stattfand, stellt einen zwar kleinen, aber immerhin entscheidenden Schritt in der nachkonziliaren Entwicklung der katholischen Kirche in England und Wales dar. Man hat in dieser Konferenz wohl den Versuch der Bischöfe zu sehen, sich über die Meinung ihres Klerus zu informieren. So geht denn auch die Entscheidung, eine solche Konferenz abzuhalten, auf das *Europäische Bischofssymposium* in Chur vom vorigen Jahr zurück, als die

englischen Bischöfe dort feststellen mußten, daß sie sich weniger als manche ihrer Kollegen im Bischofsamt auf dem Kontinent imstande fühlten, die Meinung ihres Klerus darzustellen. England ist, was die Kenntnis der öffentlichen Meinung innerhalb der Kirche — sowohl ihres Klerus als auch ihrer Gläubigen — angeht, ohnehin in einer recht ungünstigen Position (besonders seit man Anfang des Jahres 1964 den „Newman Demographic Survey“ aufgelöst hat). In den letzten Jahren sind nur zwei erwähnenswerte *Umfragen* unter der katholischen Bevölkerung veranstaltet worden. Eine davon war der vor drei Jahren im

Auftrag der Zeitung „Sunday Telegraph“ durchgeführte Gallup poll, der erkennen ließ, daß sich eine Mehrheit unter den englischen Katholiken zu deutlich „progressiven“ Ansichten über einige spezielle Themen bekannte. Die zweite Meinungsbefragung wurde im vergangenen Jahr unter dem Klerus der Diözese Brentwood durchgeführt. Sie sollte feststellen, wie sich der Klerus die Art und Weise der Ernennung bzw. Wahl ihres neuen Diözesanbischofs vorstellte und welche persönlichen Voraussetzungen der Kandidat nach ihrer Meinung aufzuweisen haben sollte.

Keine Einflußnahme der Bischöfe

Obwohl die Tagung von Wood Hall auf die *Initiative der Bischöfe* zurückging, vermieden die Bischöfe skrupulös auch nur den Anschein irgendwelcher Beeinflussung der Konferenz. Die Agendaliste kam aufgrund der Vorschläge zustande, die 1500 (von insgesamt fast 5000) Priester aus England und Wales eingeschickt hatten. Während des Verlaufs der Konferenz konnte sich die Diskussion völlig frei und unbehindert entfalten. Da sich die Bischöfe peinlichst vor jeglicher Einmischung hüten wollten, lehnten sie sogar den Vorschlag ab, die Theologische Kommission in die Vorbereitungen einzuschalten.

Denn, so wurde die Ablehnung begründet, die Theologische Kommission sei ein Organ der Bischofskonferenz und habe zudem einen Bischof zum Vorsitzenden und zwei weitere Bischöfe unter ihren Mitgliedern. Im Verlauf der Tagung sollte es sich zeigen, daß sich diese Entscheidung nachteilig auswirkte, da der Behandlung des Beratungsgegenstandes der Wood-Hall-Konferenz — Leben und Dienstant des Priesters — ein gewisser Mangel an theologischer Tiefe gelegentlich deutlich anzumerken war. Andererseits hatte gerade die pragmatisch-praktische Behandlungsweise des Themas auch wiederum ihre Vorteile. Denn so wurden jene Teilnehmer, denen Theologie nicht viel mehr als eine blasse Erinnerung an die einschlägigen Handbücher bedeutete, die vor zehn, zwanzig und mehr Jahren in den Priesterseminaren in Gebrauch waren, nicht gleich durch all die vielfältigen theologischen Implikationen ihrer Diskussionsbeiträge abgeschreckt. Die Geschäftsordnung der

Konferenz war zudem demokratisch genug angelegt, und ein weiteres Treffen wird im nächsten Jahr abgehalten werden. Demnach besitzt die katholische Kirche in England und Wales nun ein *Kommunikationsorgan von angemessener Repräsentanz* für den Diözesanklerus. Der Großteil der Konferenz (76 von 94 Teilnehmern) setzte sich aus den gewählten Vertretern der Diözesangeistlichkeit aus jeder der 19 Bistümer zusammen. Je ein Vertreter hatte eine Altersgruppe aus dem jeweiligen Diözesanklerus zu repräsentieren. Es gab vier Weihe-Senioritätsgruppen: 1. bis zu sieben Amtsjahren seit der Priesterweihe, 2. zwischen sieben und fünfzehn, 3. zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig Jahren Amtszeit und 4. die Gruppe der Priester, deren Weihe schon länger als 25 Jahre zurückliegt. Gewiß ergab dies auch keine adäquate Repräsentanz für die Konferenz, da der Anteil jener Priester aus der höchsten Senioritätsgruppe, also derer, die vor mehr als 25 Jahren geweiht wurden und demnach älter als 50 Jahre sind, etwa 42% des gesamten englischen Diözesanklerus ausmacht, aber nur 25% der Konferenzteilnehmer darstellt. Die *Bischöfe*, die diese Konferenz ja einberufen haben, schienen sie sehr ernst zu nehmen. Eine neunköpfige Delegation — sie bestand aus den vier mit der Organisation dieses Treffens befaßten Tagungssekretären und dem fünfköpfigen Leitungsgremium, das zu Konferenzende gewählt und mit der Vorbereitung des nächsten Treffens beauftragt worden ist — traf am 18. Juni mit Kardinal *J. C. Heenan* und dem ständigen Komitee der englischen Bischofskonferenz zusammen, um die Empfehlungen und Resolutionen, über die in Wood Hall abgestimmt worden war, vorzubringen. Man wird wohl damit rechnen dürfen, daß der englische Episkopat als Ganzer auf diese Konferenzvoten auf seiner nächsten Vollversammlung im Oktober positiv reagieren wird.

Das Zölibatsproblem

Das *Zölibatsthema* war verständlicherweise wohl am meisten umstritten. Aber die Konferenzteilnehmer haben sehr nüchtern dazu Stellung genommen. Während sie den besonderen Wert des Zölibats für ihr persönliches Leben und Wirken betonten, sprachen sie sich doch da-

für aus, in beschränktem Maß verheirateten Männern die Priesterweihe zu erteilen. Hinsichtlich der Wiederzulassung der wegen Verheiratung vom priesterlichen Wirken ausgeschlossenen Priester wurde eine intensive Prüfung dieses Fragenkomplexes vorgeschlagen. Man wollte die offene Diskussion fortsetzen, Einmütig wurde beschlossen, „daß diese Konferenz klar erkennen läßt, von welch unschätzbarem Wert der priesterliche Zölibat in unserem persönlichen Leben, in unserem priesterlichen Wirken und in unserem Zeugnis gegenüber der Welt ist“.

Neben der Forderung, den *ständigen Diakonat* einzurichten (ein Grundsatzbeschuß der Bischöfe wurde dazu schon im Jahre 1968 gefaßt), schlugen die Delegierten vor, „daß angesichts der Notwendigkeit der Vorbereitung auf die Vielfalt der in der christlichen Gemeinde erforderlichen Dienste die Möglichkeit, verheiratete Männer zu Priestern zu weihen, unmittelbar in Betracht gezogen werden sollte“. Diese Resolution wurde mit 49 zu 19 Stimmen — bei neun Enthaltungen — angenommen (die sechs Vorsitzenden nahmen an der Abstimmung nicht teil). Als Kandidaten stellte man sich wohl verheiratete Männer im reiferen Alter vor; möglicherweise solche Personen, die sich relativ früh von ihrer beruflichen Tätigkeit zurückgezogen haben, ferner (verheiratete) Geistliche aus anderen Kirchen, die in die römische Kirche aufgenommen wurden. Obwohl bekannt ist, daß es eine Reihe verheirateter ehemaliger anglikanischer Geistlicher in England gibt, die gerne die Möglichkeit wahrnehmen würden, ihr Dienstant innerhalb der römischen Kirche fortzusetzen, haben die Bischöfe bis jetzt noch keinen von ihnen zum geistlichen Dienst zugelassen.

Die Delegierten der Wood-Hall-Konferenz machten diesen Vorschlag, weil sie der Ansicht waren, daß neuere päpstliche und andere kirchliche Verlautbarungen die Möglichkeit für die Schaffung eines *verheirateten Priesterstandes* in diesem Sinne offenlassen. Natürlich heißt das noch lange nicht, daß es in Kürze so etwas wie einen „convert clergy“ geben wird. Die Delegierten schienen einer in dieser Hinsicht vielleicht etwas naiven und allzu optimistischen Lesart des Papstbriefes vom 2. Februar an Kardinal *Villot* zu folgen, in dem der Papst doch nur sehr

verklausuliert die Möglichkeit erwähnt hatte, verheiratete Männer zu Priestern zu weihen „in einer Situation außerordentlichen Priestermangels und auf solche Gebiete beschränkt, die sich in einer solchen Lage befinden“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 136). Der Papst sprach dann weiter von „ernsten Vorbehalten“, die er hinsichtlich einer solchen *Ausnahmesituation* zu machen habe; er sprach ebenfalls davon, daß ein solcher Vorschlag vom Gesamtepiskopat geprüft werden müsse, ehe irgendwelche Schritte in dieser Richtung unternommen werden könnten. Die Wood-Hall-Delegierten schienen zu glauben, die Erfordernisse der Seelsorgslage in England könnten als analog zu denen in Lateinamerika dargestellt werden. Prälat *M. Buckley*, der „Hausherr“ in Wood Hall und Beauftragte für die Organisation der Konferenz, äußerte sich jedoch folgendermaßen: „Wir müssen zwischen dem Zölibat als geistlichem Wert für das Priestertum und dem gesetzlichen Junctim zwischen Zölibat und Priestertum unterscheiden.“

Anscheinend war man sich in Wood Hall keinesfalls darüber im klaren, wie Rom wohl auf jene Art von Vorschlägen reagieren würde, an die wohl gedacht war. In der Frage der *Wiederzulassung* jener Priester, die wegen Heirat ihr Amt verlassen mußten, hat sich die Konferenz ganz bewußt nicht festgelegt. Man sah sich außerstande, Stellung zu beziehen, bevor die Frage nicht eingehend geprüft sei.

Die Konferenz setzte sich für eine sorgfältige Untersuchung der Gründe ein, die die Priester zur Amtsniederlegung veranlassen. Eine solche großangelegte Untersuchung würde auch genaue Zahlenangaben über die Betroffenen liefern; das fehle bis jetzt noch. (Nach Schätzungen sollen jährlich etwa 50 Diözesanpriester ihr Amt verlassen; die Zahl der Ausfälle unter den etwa 2700 Ordenspriestern in England und Wales dürfte etwas höher liegen). Man äußerte den Wunsch, selbst mehr in die amtlichen kirchlichen Bemühungen um jene Priester einbezogen zu werden, die ihr Amt verlassen haben. (Im Februar war unter Leitung der Bischöflichen Kommission für soziale Wohlfahrt ein Büro geschaffen worden, das ehemaligen Priestern spirituelle und materielle Hilfen leisten soll.)

Ortskirchliche Strukturprobleme

Ein anderer innerkirchlicher Problemkreis, mit dem sich die Konferenz beschäftigte, war die Frage nach der *Größe eines Bistums* und nach der Art und Weise der *Bischofs-ernennung* — letztere Frage hatte in England in letzter Zeit zu lebhaften Kontroversen geführt. Man war auf der Konferenz der Ansicht, in England und Wales seien die Diözesen viel zu groß, als daß es einem Bischof überhaupt möglich wäre, mit seinem Klerus und seinen Diözesanen in ständiger Verbindung zu bleiben. Andererseits wollte man jedoch nicht jene Vorteile preisgeben, die sich aus einer zentralisierten Verwaltung ergeben. So empfahl man denn ein *Doppel-System*, wonach kleinere Diözesen für jene Verwaltungsbereiche zusammengefaßt werden sollten, in denen sich eine zentrale praktische Abwicklung besonders empfiehlt. Man dachte dabei an das Beispiel der Neustrukturierung des Pariser Metropolitansprengels, wo im Jahre 1966 die vier Diözesen innerhalb von Groß-Paris (Créteil, Nanterre, Saint-Denis, Paris) durch einen interdiözesanen Rat miteinander verbunden wurden und seitdem eine gemeinschaftliche Personalplanung durchgeführt wird (vgl. Herder-Korrespondenz, 20. Jhg., S. 549). Ebenso wurde ein vom Priesterrat der Diözese Liverpool ausgearbeiteter Plan diskutiert, der eine Aufteilung dieser Erzdiözese in sechs jeweils von einem Weihbischof geleitete Regionen vorsah. Im übrigen optierte man für Kleinstdiözesen von höchstens 100 000 Gläubigen. Interessan-

terweise mochten sich die Delegierten nicht mit dem Gedanken an *bischöfliche Vikare* (auch ohne Bischofsweihe) anfreunden.

Unzufrieden war man mit den geltenden Bestimmungen über die Bischofsernennung. Die Delegierten sprachen sich für eine Konsultation des Diözesanklerus und der Gläubigen und für eine allgemeine Befragung aus. Dabei hielt man ein *Vorschlagsverfahren* für richtiger als eine eigentliche Beteiligung an einer Wahl, da die Mehrzahl der Gläubigen kaum in der Lage wäre, von sich aus festzustellen, wer der geeignetste Kandidat sei. Andererseits könnten die Gläubigen sehr wohl nach den erwünschten Eigenschaften „ihres“ Bischofs gefragt werden.

Am Ende der Konferenz stand der Versuch, sich von der Beschäftigung mit rein innerkirchlichen Fragen zu lösen: Während man so viel Kraft investiere, um vertraute Strukturen zu erhalten, versäume es die Kirche, sich der Aufgabe der moralischen Führung der modernen Gesellschaft zu widmen. Die Delegierten waren davon überzeugt, daß sich die Kirche in den großen gesellschaftlichen und politischen Gegenwartsfragen viel mehr engagieren müsse. Zu diesen Aufgaben zählten sie das Wohnungsproblem, die Frage der Rassendiskriminierung oder auch den Versuch, *Gemeinschaftsbewußtsein* innerhalb einer modernen Industriegesellschaft schaffen zu helfen. Von diesem Geist waren denn auch die letzten Resolutionen getragen, die auf eine *Evangelisation* in engster Zusammenarbeit mit den Gläubigen der anderen christlichen Kirchen gerichtet waren.

Die Bischofserklärung von Brasilia

Eine Aussprache mit dem brasilianischen Justizminister hatte nicht auf der Tagesordnung der Jahresversammlung der brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB) gestanden, die Ende Mai in Brasilia tagte. Minister *Alfredo Buzaid* hatte sich selber eingeladen. Am Vorabend der Abstimmung über das fünfte Kapitel des „Pastoraldokumentes von Brasilia“ — betitelt: „Nationale Fragen“ — suchte er die Bischöfe zu einem Gespräch auf. Es wurde ein Hearing. In ihm wirkte der Minister des Rechts nicht allzu überzeugend. Er war nur ausgerüstet mit den bekannten Re-

gierungsargumenten zur Rechtfertigung der weitausgelegten „Subversionsbekämpfung“: mit den Hinweisen auf die „internationale Verschwörung“ gegen das Militärregime, die „kommunistische Gefahr“ und die praktizierte Katholizität des Kabinetts.

Die fünf Bischöfe dagegen, die das *Hearing* in bewußter Abwesenheit des CNBB-Präsidiums bestritten, brachten zur Sprache: die Gummiparagraphen des Ausnahmegesetzes, willkürliche Verhaftungen, vor allem aber die Folterungen in brasilianischen Geheimpolizeibüros und Ge-